

# **Beleuchtung und Würdigung der chinesischen Lebensgestaltung**

RUDOLF EUCKEN

Aus:

RUDOLF EUCKEN und CARSUN CHANG: „*Das Lebensproblem in China und Europa*“, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1922, Seite 119 – 143.

Es ist nicht leicht, sich in eine Gedankenwelt zu versetzen, welche uns räumlich so fern liegt wie die chinesische, aber zugleich gewährt es einen eigentümlichen Reiz, einen solchen Zusammenhang zu durchleben und das Gesamtbild unbefangen auf sich wirken zu lassen.

Die nächste Frage wäre dabei, ob die einzelnen Züge dieses Bildes sich unmittelbar zusammenfügen, oder ob das Ganze verschiedene Strömungen enthält: sollte dieses der Fall sein, so müsste unsere Hauptaufgabe darin bestehen, die Unterschiede jener Strömungen deutlich herauszuarbeiten.

Nur in dieser Weise könnte jenes Gesamtbild genügende Klarheit und Schärfe erreichen. Wie es aber mit jener Frage steht; das werden wir näher erörtern.

Der chinesischen Lebenslehre gewährt schon ihre weite Verbreitung einen eigentümlichen Wert: ein Riesenvolk, das zahlreichste aller Völker. wird nicht sowohl durch äußere Macht als durch eine eigentümliche Lebenshaltung zusammengehalten, und zwar nicht für eine begrenzte Zeit, sondern durch eine Reihe von Jahrtausenden.

Es wird in diesem Bereich dem Leben vom größten bis zum kleinsten ein ausgeprägter Charakter gegeben und mit zäher Ausdauer durch alle äußeren Wandlungen behauptet. Dabei ist bemerkenswert, dass die chinesische Lebenslehre auch innerlich keine großen Umwälzungen kennt.

Etwa gleichzeitig sind die Hauptpersönlichkeiten vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden, *Kongtse* und *Laotse*, aufgetreten. An sie schließt sich alles weitere Denken und Handeln an; alles Spätere war mehr eine Ausführung und Erklärung als eine wesentliche Umwandlung.

Kongtse wie Laotse bringen nicht ausgeführte Systeme, wohl aber eigentümliche Gedankenwelten, welche als feste Typen durch die Geschlechter gehen.

Jene Denker befinden sich in einem schroffen Gegensatz zueinander, indem Kongtses Welt einen durchaus rationalen, Laotses dagegen einen irrationalen Charakter trägt; ihre Stellung zur Kultur ist grundverschieden.

Kongtse hat auf das gesellschaftliche Leben den weitaus größten Einfluss ausgeübt, er soll den Mittelpunkt unserer eigenen Erörterungen bilden.

Für sein Leben und Wirken ist besonders bemerkenswert, dass ihm alles Wunderbare und Auffallende fehlt, es fehlt hier der Heiligenschein, der bei anderen Völkergruppen den leitenden Persönlichkeiten und ihren Lehren einen geheimnisvollen Hintergrund gibt.

Wir befinden uns hier bei vollem Tageslicht, der Denker wirkt nur durch die Klarheit und durch die Überzeugungskraft seiner Lehren.

Zunächst gewinnt er den Empfangenden durch das Scharfsinni-

ge und Eindringliche einzelner Gedanken, welche über die besondere der Zeit hinaus zu wirken vermögen, aber es sei nicht verkannt, dass alles Einzelne eine zusammenhängende Lebensauffassung ergibt, die sich freilich nicht zu einem philosophischen System verdichtet, die aber durch alle Mannigfaltigkeit hindurch einen festen Typus des Lebens enthält und dem Handeln sichere Maßstäbe liefert.

Der Gehalt dieser Gedanken wird unterstützt durch eine große praktische Lebensweisheit und Menschenkunde, sie begleitet und durchdringt alle Lehren und Äußerungen des Denkers.

Augenscheinlich hat das chinesische Volk in dieser Gedankenwelt und in ihrer Lebensstimmung den klassischen Ausdruck seines Strebens gefunden, es schöpft daraus immer neue Anregungen und neue Aufgaben.

Es zeigen aber das nördliche und das südliche China erhebliche Unterschiede bei diesen Fragen.

Während dort die Lehre des Kongtse eine volle Überlegenheit hatte, hat der Süden mehr spekulative Gedanken und religiöse Gefühle erzeugt und dabei der Denkweise Laotses mehr Einfluss verliehen.

Auch der Buddhismus, der von Indien aus eindrang, dürfte mehr den Süden als den Norden ergriffen haben. Hier war es sowohl das Ganze einer weichen Lebensstimmung als die Lehre von der Seelenwanderung, welche ihm im chinesischen Leben eine einflussreiche Stellung gab.

Aber das Ganze dieses Volkes kennt nicht die Schroffheit und die Unbedingtheit bindender Bekenntnisse, wie sie sich gewöhnlich auf dem Boden der Religion findet.

Verschiedenartige Strömungen gehen hier durcheinander, und es kann sich der Einzelne nach seiner eigenen Natur und nach seiner Lebenserfahrung diese oder jene Elemente aneignen. Oft verträgt sich in derselben Seele Weitauseinandergehendes friedlich und freundlich. Im großen und ganzen folgt das chinesische Leben einer maßvollen und weisen Lebensbejahung; ein weiterer Unterschied von der indischen Denkweise liegt zutage.

Das Bemerkenswerteste bei den chinesischen Denkern ist die Begründung der Überzeugungen auf das eigene Denken des Einzelnen; das Leben wird hier durchaus auf die vernünftige Darlegung und Erörterung gestellt, während alle äußere Autorität zurücktritt.

Es war daher sehr begreiflich, dass die Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts bei der näheren Bekanntschaft mit China viele Züge entdeckte, welche ihrem eignen Streben verwandt waren. Führende Denker jener Zeit konnten die chinesische Lebensgestaltung als eine großartige Verwirklichung ihrer eignen Überzeugungen begrüßen, so z. B. Leibniz, so auch Christian Wolff.

Später hat sich das im europäischen Leben zugunsten Indiens verschoben.

Aber so gewiss die chinesische Lebensgestaltung wesentlich durch die Vernunft bedingt ist, sie enthält weit mehr als Aufklärung; sie zeigt eine sehr ausgeprägte Eigentümlichkeit dieses Volkes und eine besondere geschichtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage dieses Volkes.

Das chinesische Leben enthält weit mehr Unmittelbarkeit und Reichtum der Gestaltung, es ist empirischer, positiver, auch wärmer als die moderne Aufklärung.

Man kann sagen, dass auf diesem Boden Rationales und Naives sich sowohl ergänzt als auch gegenseitig durchkreuzt. Es gilt, das Zusammenwirken dieser beiden Strömungen gegenwärtig zu halten und von da aus die tatsächliche Behandlung der einzelnen Lebensprobleme zu durchleuchten.

Dass jedes große Kulturvolk einen Hauptgegensatz in sich selbst trägt und vornehmlich in seiner Überwindung seine Größe findet, das gilt auch für das chinesische Volk.

Für die chinesische Lebenshaltung ist entscheidend, dass der Mensch den Mittelpunkt alles Strebens und das Ziel der Wünsche bildet. Das Verhältnis zum Weltall tritt dagegen in den Hintergrund.

Es besteht hier ein bemerkenswerter Unterschied zwischen China und Griechenland. Das griechische Denken suchte vor allem eine innere Verbindung des Menschen mit dem Weltall, dem Kosmos.

Mag bei Sokrates und bei späteren Denkern der Mensch die Hauptsache bilden, es wendet sich das Denken bald zum Weltall zurück, um aus der Verbindung mit ihm einen eigentümlichen Lebensinhalt und eine sichere Wahrheit zu schöpfen: das Streben geht hier vom Ganzen des Alls zum Menschen.

Auch dem chinesischen Leben fehlt nicht die Grundlage einer Weltvernunft (Tao); sie bildet die Voraussetzung der Natur und des Menschenlebens. Physikalisches, Logisches, Ethisches weisen auf diese Grundlage zurück.

Aber es entspringt aus jener Grundlage nicht ein engeres und wärmeres Verhältnis zum Menschen.

Jene Weltordnung ist mehr der Hintergrund, auf dem sich das

Leben zu eigentümlicher und selbständiger Leistung gestaltet. Sie ist mehr der umfassende Rahmen, der alles Einzelne verbindet, als dass besondere Wirkungen aus ihm entspringen.

Wohl gewinnt Kongtse von dort aus einen festen Halt, sowie eine Überlegenheit über die Meinungen der Individuen, sowie ein Maß für alles menschliche Streben:

aber diese Weltvernunft unterdrückt und beschränkt nicht die Selbständigkeit und Innerlichkeit des Menschen: die Vernunft voll zu entfalten und zu betätigen, das erscheint als die Hauptaufgabe des Menschen.

Er hat das Vermögen, sich selbst zu beurteilen und zu prüfen, sowie sich zu vervollkommen.

In solcher Selbstprüfung zu bestehen, das gewährt nach der hier waltenden Überzeugung allein echtes Glück: alles liegt in der Befriedigung des Menschen an seinem eignen moralischen Verhalten.

Die Vernunft erweist sich damit vornehmlich als eine moralische, es ist das so verstandene Praktische, die echte Lebensweisheit, welche über Gelingen oder Misslingen des Lebens entscheidet.

Das Teilhaben an solcher moralischen Bewegung gibt dem Menschen einen unvergleichlichen Wert: hier heißt es:

*„Jeder Mensch besitzt den Adel bei sich selbst, er denkt nur nicht daran, ihn in sich zu suchen.“*

Gegenüber dieser moralischen Aufgabe treten alle anderen Aufgaben und Sorgen weit zurück:

*„Wenn jemand bei der Selbstprüfung keine Ursache zur Sorge findet, was hat der zu besorgen. was zu befürchten? !“*

Aus solcher Überzeugung entspringt bei aller Schätzung des Lebens die Forderung, im Zweifelsfalle lieber das Leben aufzugeben als Ungerechtes zu begehen.

Charakteristisch ist dabei die Äußerung des Mengtse:

*„Ich fürchte den Tod, gegen welchen ich einen Widerwillen habe, aber ich fürchte noch Schrecklicheres als den Tod: die Ungerechtigkeit; darum, stünde der Tod vor mir, so würde ich ihn nicht fliehen, um der Ungerechtigkeit zu folgen.“*

Dieses Bewusstsein des ethischen Wertes des rechten Handelns verbindet sich bei Kongtse mit einer kühlen Stellung zur Religion und überhaupt mit einer Abneigung gegen alles, was den Kreis der menschlichen Erfahrung überschreitet.

Hier heißt es:

*"Die Manen und Geister ehren, aber sie fernhalten, das kann .klug genannt werden."*

Für das Gebot einer Selbstbeschränkung des menschlichen Wissens ist charakteristisch das Wort Kongtses:

*"Solange man den Menschen nicht kennt, wie sollte man die Geister kennen; solange man das Leben nicht kennt, wie den Tod ergründen?"*

Demgemäß möchte Kongtse alle Fragen über das weitere Schicksal des Menschen möglichst abweisen. Das Problem der Unsterblichkeit möchte er nicht direkt verneinen. aber seine Bejahung ist so vorsichtig und zurückhaltend, dass sie kaum über Möglichkeiten hinauskommt.

Der Denker war vornehmlich darum bemüht, zu ermitteln, was gewisse Überzeugungen aus dem Menschen machen. Und, wie sie sein Befinden und Handeln fördern.

Mit solcher Abneigung gegen alles unnötige Spekulieren und Grübeln verbindet sich durchgehend das Streben, das Leben möglichst schlicht und einfach zu gestalten:

*"Nachgrübeln den Gründen der Dinge, die dem menschlichen Verstand verborgen sind, außerordentliche Taten verrichten, die außerhalb der Natur der Menschen scheinen, mit einem Worte: Wunder tun und sich in künftigen Jahrhunderten bewundern zu lassen, siehe, das möchte ich nicht."*

Man kann diese Denkweise eine nüchterne und kühle nennen, aber man sollte nie vergessen, dass sie in der Einfachheit eine eigentümliche Größe und Stärke besitzt. Durch sie geht eine unbedingte Schätzung der Aufrichtigkeit, der Zuverlässigkeit, der Redlichkeit des Herzens, eine große Wahrhaftigkeit.

Mit voller Energie wird alle Scheintugend und ein falsches Selbstbewusstsein verworfen, Das steigert sich gelegentlich zu schroffen Ausdrücken:

*„Ich hasse die ehrbaren Menschen im Dorfe, sie sind die Pest der Tugend.“*

Die Ablehnung aller Künstelei und alles falschen Schaugepränes, auch die Ablehnung alles Tugendbewusstseins, ist ein besonderer Ruhm der chinesischen Lebensgestaltung.

Mit dieser Wahrhaftigkeit und Einfachheit des chinesischen Lebens verbindet sich das Streben, alle künstliche Aufmachung, alles rhetorische Pathos auszutreiben. Kongtse meint:

*„Die Worte sind die besten, deren Einfachheit jeder begreifen kann und deren Sinn tief ist.“*

Gegen ein überflüssiges Fragen richtet sich sein Wort:

*„Wie redet der Himmel? Die Jahreszeiten verfolgen ihren*



*Lauf, alle Naturwesen empfangen nach und nach ihr Dasein; wie redet der Himmel?"*

Dem Menschen wird hier zur Aufgabe gemacht, der eigenen Natur zu folgen, um auf den rechten Weg zu kommen.

Es gilt, von den Verwicklungen des Lebens zurückzugehen auf die ursprünglichen Gefühle, die von Grund aus in der menschlichen Seele wirken.

Hier heißt es:

*"Wer ein großer Mann ist, das ist der, welcher die Unschuld und Reinheit der Kindheit nicht verloren hat."*

Wiederholt ergeht die Forderung, die Gefühle des Herzens aufzusuchen, die wir verloren haben. Aus solcher Schätzung des Menschen ergibt sich unmittelbar ein freundliches und wohlwollendes Verhalten zu anderen Menschen.

Die hier waltende Gesinnung empfiehlt vor allem Humanität und Gerechtigkeit:

Es gilt, in allem Handeln die Menschlichkeit zu erweisen; die Gerechtigkeit aber fordert, dass wir nicht von den andern fordern, was wir selbst nicht leisten.

Mit dieser Schätzung und Behandlung des Menschen verbindet sich eng ein fester Glaube an die Tüchtigkeit und an die moralische Gesinnung des Menschen.

Die chinesische Gedankenwelt kennt kein radikales Böse; wie an anderen Stellen, so erscheint auch hier eine Ähnlichkeit mit der griechischen Art.

Als Quelle des Verkehrten erscheint unsere sinnliche Natur und die Stärke unserer Leidenschaften. Diese Hemmungen werden nicht leicht genommen, aber sie gehen nicht auf die tiefste Wurzel, und man darf hoffen, dass rechte Einsicht und feste

Gewöhnung die Mängel überwinden können.

Auch in folgender Richtung zeigt die chinesische Lebenslehre eine ernste Denkweise. Die Bedeutung der Leiden und Prüfungen für die sittliche Bildung des Menschen wird vollauf anerkannt; aber es bleibt das Vertrauen auf ein Gelingen der Lebensarbeit.

Diesem Optimismus der Beurteilung entspricht ein gewisser Intellektualismus, der ähnlich wie die Aufklärung von der Verbesserung der Erziehung eine wesentliche Erhöhung des menschlichen Lebensstandes erwartet.

Bis soweit schien das chinesische Leben durchaus die Bahn der Aufklärung zu verfolgen; aber es wäre verkehrt, wollte man nicht würdigen, wie viel das chinesische Leben von der Aufklärung trennt.

Dieses Leben lässt sich unmöglich aus reiner Vernunft ableiten. Es enthält eine positive und besondere Art, die das Leben eigentümlich gestaltet. Zunächst fordert die Beschaffenheit dieses Volkes eine Würdigung. Dieses Volk ist stark in seiner Beharrlichkeit, seiner Tüchtigkeit, seinem emsigen Fleiß, seiner Zuverlässigkeit.

Aber es neigt zu einem ruhigen Verhalten, die Gefahr liegt nahe, dass die passiven Züge die aktiven überwiegen.

Dies ruhige und gelassene Naturell wird unterstützt durch die abgesonderte weltgeschichtliche Lage, welche China nicht in schwere Kämpfe und in völlige Umwandlungen trieb, wie Europa sie erfahren hat.

Weiter aber wird das Leben eigentümlich gestaltet durch die besondere Art des wirtschaftlichen Lebens, das hier

die Verhältnisse beherrscht.

Es ist der Ackerbau, der namentlich durch selbständige Kleinbauern betrieben, auch der Weltanschauung eine eigentümliche Färbung verleiht.

Der Himmel erscheint als eine wohlwollende Macht, welche den Saaten ihren Segen spendet, bei Verfehlungen des Menschen aber Vorzeichen und Unwetter sendet und damit ihn zur Erfüllung seiner Pflichten anhält.

Die Religion als Weltmacht entbehrt demnach eines persönlichen Charakters, es entsteht keine ausgesprochene Religiosität.

Was hier an religiösem Leben erscheint, ist dem Familienleben eng verbunden, das durch seinen Ahnenkult den einzelnen Menschen in innere Zusammenhänge bringt und treue Verehrung von ihm erwartet.

Von der Familie aus wird das ganze soziale und staatliche Leben gestaltet. Die Kindespflichten mit ihrer Ehrfurcht erscheinen als die Wurzel aller echten Moral. Dieser Wurzel ethischer Gesinnung entspricht das Verhältnis des Menschen zum weiteren Kreise seiner Umgebung. Mengtse meint, es gelte, die Gefühle des Erbarmens auf alle auszudehnen. und er sieht in dieser Ausdehnung die echte Humanität; er meint:

*"Der humane Mensch kommt durch diejenigen, welche er liebt, dazu, auch diejenigen zu lieben, die er früher nicht liebte; der inhumane Mensch hingegen kommt durch diejenigen, welche er nicht liebt, dazu, dass er auch diejenigen nicht liebt, die er früher liebte."*

Diese Denkweise stellt das Wohlwollen über das starre Recht. Recht und Moral sind eng verbunden. Es soll nicht sowohl das Recht des Einzelnen rücksichtslos durchgesetzt als eine verständige Ausgleichung der Interessen erstrebt werden. Aber

diese Moral ist mehr eine Erweiterung als eine Umwälzung und Erschütterung des vorhandenen Standes.

Der Mensch wird an erster Stelle auf seine natürlichen Empfindungen gestellt und auf ihre Hilfe angewiesen.

Dem entspricht, dass Kongtse keine Feindesliebe lehrt, man soll, so meint er, gegen den Hass Gerechtigkeit üben, den Freunden aber Wohltaten erweisen.

Eigentümlich ist der chinesischen Lebensgestaltung das Verhältnis der Zeiten zueinander, es besteht hier eine schroff Kluft zwischen der modernen Art und der chinesischen.

Jene hat das Streben immer mehr auf die Zukunft gerichtet, von ihr erwartet sie eine unablässige Erhöhung. Aber immer mehr geraten wir damit in die Gefahr, die Gegenwart der Zukunft aufzuopfern und das eigene Leben zu einer bloßen Vorstufe echten Lebens herabzusetzen, wir verfallen einem rastlosen, oft sinnlosen Jagen und Hasten.

Der Chinese dagegen sucht die Vergangenheit in die Gegenwart hineinzuziehen und diese möglichst zu erweitern, er hat mehr Ruhe und Festigkeit des Lebens, er sieht das Leben nicht von der Zukunft, sondern von der Vergangenheit her.

Zugleich erklärt sich die Ehrfurcht vor der Tradition, die Hochwertschätzung überkommener Wahrheiten, worauf dieses Leben ruht.

Auch dürfen wir dabei der eigentümlichen Arbeit des Landlebens mit seiner engen Verbindung der Geschlechter gedenken; die Pflege und Verbesserung des Bodens ruht nicht bloß auf dem einzelnen Augenblick, sondern auf dem Fortgang der Zei-

ten, verschiedene Geschlechter wirken zusammen, und jeder Punkt darf sich dabei als Glied einer großen Kette fühlen.

Ein solches geschichtliches Bewusstsein ist leider der Gegenwart trotz aller Mühen der gelehrten Forschung sehr abhanden gekommen, wir werden immer mehr Erzeugnisse des Augenblicks.

In China ist man dagegen eifrig bemüht, das Leben möglichst festzuhalten; so wird mir von freundschaftlicher Seite berichtet, dass auch jetzt die Sitte besteht, jedes Familienhaupt habe zu bestimmten Zeiten eine Geschichte seiner Familie zu schreiben. So reichen hier Gegenwart und Vergangenheit einander die Hände.

Wie diese konservative Denkweise der Aufklärung schroff widerspricht, so stellt sie auch die gesellschaftliche Ordnung nicht auf den Boden der Aufklärung.

Diese wollte möglichst alle Zusammenhänge von den Einzelnen ableiten, auch war sie geneigt, die Einrichtungen möglichst gleichartig zu gestalten; die chinesische Gesellschaft dagegen ist patriarchalisch angelegt, sie stellt das Ganze über den Einzelnen, nur innerhalb des Ganzen findet das Individuum seine Schätzung, sowie einen angemessenen und zusagenden Wirkungskreis.

Dem Gleichheitsstreben der Aufklärung widerspricht direkt die hier übliche vorhandene Abstufung und Gliederung.

Auch die Pflichtenkreise scheiden sich deutlich, die verschiedenen Verhältnisse zwischen den Menschen werden mit voller Klarheit durchgebildet. Es ist charakteristisch, dass die chinesische Sprache keine Bezeichnung für das gleiche Verhältnis der

einzelnen Brüder kennt, der eine Bruder ist älter, der andere jünger, aber sie stehen sich nicht gleich.

Insofern kennt diese Gedankenwelt keine Brüderlichkeit, so gewiss sie den Gedanken einer durchgehenden Humanität anerkennt.

Diese Denkweise macht es möglich, auch in der moralischen Gesinnung eine höhere und niedere Stufe zu unterscheiden, ohne dass dieser Unterschied Standes Gegensätze erzeugt.

Durch die Gedankenwelt des Kongtse zieht sich der Gegensatz eines höheren und eines niederen Menschen, je nachdem der eine die Pflicht der Vernunft und Tugend erfüllt, der andere nicht.

Man sieht die höheren Menschen sich von der Masse deutlich abheben, aber der Unterschied hat nicht die Schroffheit, welche er auf der Höhe des antiken Lebens besaß; hier rann er oft mit der besonderen sozialen Stellung zusammen, während diese Scheidung im chinesischen Leben keine Rolle spielt. In der Gesinnung aber blieb ein unverkennbarer Gegensatz.

Wie dieses Streben nach einer Gliederung das chinesische Leben durchdringt, so wird auf eine besondere Tugendlehre und auf eine Unterscheidung der einzelnen Haupttugenden großer Wert gelegt.

Wiederum gewahren wir eine Verwandtschaft zwischen chinesischer und griechischer Denkweise.

Es liegt nicht alles in einer Ebene, sondern die verschiedenen Richtungen des Handelns werden näher ausgeführt und deutlich geschieden.

Humanität und Gerechtigkeit stehen dabei an der Spitze.

Für das Ganze dieser Gedankenwelt ist charakteristisch das Streben nach einer Verbindung und Ausgleichung der

verschiedenen Aufgaben und Gesichtspunkte; ein Grundgedanke und ein Lieblingswort dieser Lebenslehre ist die "goldene Mitte".

Diese Mitte bedeutet nicht eine mechanische Gleichheit, sondern sie verlangt einen festen Punkt, von dem aus man die verschiedenen Seiten erfassen und würdigen lassen könne. Es ist die Sachgemäßheit, welche jeder Aufgabe ein bestimmtes Maß und Ziel setzt.

Jedenfalls bedeutet diese "goldene Mitte" nicht eine bloße Mittelmäßigkeit, ein Sich auf einer mittleren Höhe halten, wie es bei den Epikureern geschah.

Auch in die Weltanschauung reicht das Streben, die Hauptunterschiede möglichst auszugleichen.

Natur und Menschen werden hier nicht auseinandergerissen, sondern sie wahren einen Zusammenhang. Das Geistige steht über dem Sinnlichen, aber beides verbindet sich zu Einer Welt.

Jene Gedankenwelt beschäftigt sich nicht wenig mit dem Problem von Freiheit und Schicksal, aber sie neigt auch bei ihm zu einer Verständigung, Freiheit und Schicksal fallen nicht schroff auseinander; der Freiheit wird ein weiter Spielraum gelassen.

In verwandter Denkweise sucht die chinesische Verwaltung und Staatskunst ihre Hauptstärke darin, die sozialen Gegensätze und die verschiedenen Interessen möglichst miteinander auszugleichen.

Endlich besteht auch insofern eine gewisse Ausgleicheung, eine Harmonie, als eine künstlerische Gestaltung den Lebensäußerungen eine dekorative und symbolische Art zu verleihen pflegt, das aber bis ins kleinste hinein.

Durchgängig hebt sich die Lebenstätigkeit über die bloße

Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit hinaus und gibt dem Handeln einen Wert und eine Freudigkeit bei sich selbst, es lässt sich hier wohl von einem Zusammengehen von Gutem und Schönem reden, ein überlegenes und zusammenfassendes Ganzes beherrscht alle Lebensäußerung, das Leben steht ganz auf sich selbst. Alles zusammen ergibt eine zuversichtliche Bejahung des Lebens.

Wir werden die Eigentümlichkeit dieses Lebens aber nicht genügend erfassen, wenn wir nicht die große Bedeutung würdigen, welche die Riten und Gebräuche hier für das Leben und Tun besitzen. Durch diese Riten wird der Mensch jeden Augenblick an das gemeinsame Leben gebunden. Er empfindet aber diese Bindung nicht als einen lästigen Druck, weil er in jene von der Familie aus seine persönliche Gesinnung hineinlegt und sie als ein unentbehrliches Stück seines eigenen Lebens versteht. Zugleich wird von hier aus aller Willkür ein fester Widerstand geboten und das Leben über die Zufälligkeit einer augenblicklichen Stimmung emporgehoben.

Es erscheinen damit die Riten und Gebräuche als ein Hauptmittel der moralischen Erziehung.

Sie bilden Dämme und Barrieren, welche die Leidenschaften bändigen. Die Wege des Lebens müssen - so heißt es - fortwährend begangen werden, damit sich nicht Unkraut einniste. Die Bedeutung der Gewöhnung, wie sie durch manche Moralsysteme geht, denken wir nur an Aristoteles, denken wir auch an die katholische Kirche, findet hier vollste Anerkennung.

So wirken hier auf dem gemeinsamen Boden des Menschenlebens sehr verschiedene Strömungen zusammen, es lässt sich nicht verkennen, dass es an Widersprüchen nicht fehlt.



Aufklärung und chinesische Individualität und individuelle Lage ergeben recht verschiedene Bilder.

- Dort das klare Denken, hier das Gemüt und die menschlichen Zusammenhänge,
- dort die Selbständigkeit der Seele, hier die Schätzung der Autorität,
- dort die moralische Gleichheit alles Menschenwesens, hier die Abstufung des sozialen Lebens,
- dort ein mittelbares Begründen der Überzeugungen, hier ein Anschluss an die Geschichte.

So verbindet sich in merkwürdiger Weise hier eine zwifache Behandlung der großen Lebensfragen.

Bisweilen hat derselbe Begriff verschiedene Fassungen.

Das chinesische Leben hat seine Größe in seiner Einfachheit und Wahrhaftigkeit, aber diese Einfachheit bedeutet einerseits die Klarheit und Verständlichkeit des Begriffes, andererseits die Ursprünglichkeit der Grundgefühle, wie das Familienleben sie erzeugt.

Auch die Erziehungslehre zeigte uns ein Zusammentreffen der beiden Strömungen, insofern diese Gedankenwelt die intellektuelle Bildung aufs höchste schätzt, zugleich aber Sitte, Gewöhnung usw. als unentbehrliche Hilfen behandelt.

So gehen in der Lebenslehre der Chinesen grundverschiedene Strömungen, Rationales und Positives wirken hier zusammen, ohne in einen schroffen Konflikt zu geraten.

Man kann sich nicht des Eindruckes erwehren, dass auf diesem Boden die geschichtliche Kultur bei aller äußeren Kontinuität einen gewissen Sprung vollzogen hat.

Es liegt die Vermutung nahe, dass bedeutende Persönlichkeiten und vielleicht auch gewaltige Erschütterungen

vor langer Zeit eine rationale Lebensgestaltung eingeführt und durchgesetzt haben, dass diese rationale Lebensgestaltung sich aber eng mit einer naiveren und historisch begründeten Lebensführung verbunden hat; dieses Zusammenwirken musste dem Ganzen einen eigentümlichen Charakter geben.

Eine gewisse Unausgeglichenheit ist nicht zu verkennen, aber das Zusammenwirken hat den Vorteil, dass es die verschiedenen Kräfte und Richtungen bewegt und sie sich gegenseitig ergänzen lässt.

Dass die chinesische Geschichte einzelne geistige Stufen übersprungen hat, das zeigt besonders deutlich das Gebiet der Religion.

In dieser Hinsicht sagt der ausgezeichnete Kenner der Religionsgeschichte Tiele folgendes:

*"Die alte Reichsreligion lässt sich am besten charakterisieren als eine gereinigte und für den Behuf eines großen, stark patriarchalisch geachteten Staatslebens geordnete Geisterverehrung und Verehrung der Vorfahren, die in einem System zusammengefasst und mit den utilitaristischen Prinzipien der Staatslehre vereinigt wurden, ehe sie eine Mythologie auszubilden vermochte."*

So stecken wahrscheinlich in der Geschichte der chinesischen Kultur manche Probleme, und das hier gebotene Leben ist nicht so einfach, wie es beim ersten Anblick scheinen könnte, aber eben die Unterschiede, ja Gegensätze geben ihm eine große Weite und das Vermögen, verschiedenen geistigen Bedürfnissen zu entsprechen.

Laotse, der ungefähr gleichzeitig mit Kongtse lebte, lässt sich als ein Gegenpol der chinesischen Lebensgestaltung betrachten; überwiegt bei Kongtse das Rationale, so zeigt Laotse eine irrationale Art.

Schon dieses ist eigentümlich, dass er eine große Freude an paradoxen Wendungen hat und gern Gegensätze hervorkehrt. Auch hier herrscht eine Weltordnung (Tao), aber ihr Inhalt ist sehr verschieden von Kongtses Lehre, es wird dem Leben hier ein ganz anderer Charakter gegeben.

Laotse verlangt, dass wir nicht handeln, sondern ruhen und schweigen, *"die Beschäftigung des Heiligen ist, sich nicht zu beschäftigen"*, er verwirft das gelehrte Studium, er verwirft eine Höflichkeit, die doch nur einen Schein der Redlichkeit erwecke. Wir sollen keine Wünsche haben, keine weltliche Geschäftigkeit betreiben, keinen materiellen Fortschritt erstreben; *"wenn jemand das Regieren scheut, dann kann man ihm das Reich anvertrauen"*, er verwirft den Krieg, er verwirft den Luxus; er verwirft die Neigung zum Reden, *"die Lehre des Weisen ist ein Schweigen"*; er verwirft namentlich eine selbstbewusste Tugend: *"Die Menschen höherer Tugend kennen ihre Tugend nicht, darum besitzen sie die Tugend, die anderen vergessen ihre Tugend nicht. darum haben sie keine Tugend"*; der Tugendhafte ist ein Neugeborenes, das nichts weiß und nichts fürchtet. Die Tugend besteht hier vornehmlich in einem Nicht-Tun, in einem Sichzurückziehen auf das eigene Innere, in einem Freiwerden von der Welt.

*„Ohne aus meinem Hause zu gehen, kenne ich das All, ohne durch mein Fenster zu sehen, entdecke ich die Wege des Himmels“.*

Durchgängig wird die gewöhnliche Wertschätzung umgekehrt, das Zarte ist stärker als das Harte, das Weibliche höher als das

Männliche; Barmherzigkeit ist das Geheimnis der Kraft.

Aus dieser Gesinnung kann Laotse die Feindesliebe rechtfertigen und will er, dass man Böses mit Gutem vergelte.

*"Der Weise rächt das Unrecht durch Wohltaten".*

Alles zusammen zeigt, dass das chinesische Leben in sich selbst verschieden ist; das aber kann nicht auffallen, wenn wir erwägen, dass jedes große Kulturvolk in seinem Wesen einen gewissen Gegensatz trägt und in der Überwindung dieses Gegensatzes seine Größe findet.

So müssen wir auch in China Laotse als einen Rückschlag gegen das Überwiegende im eigenen Leben verstehen; wir müssen zugleich anerkennen, dass seine Gedankenwelt sehr tiefe Gedanken enthält, und dass sie neue Ausblicke gewährt.

Der üblichen Schätzung der Kultur tritt hier mit großer Energie eine Verneinung entgegen. Aber diese Verneinung hat sich nicht zu einem festen Zusammenhange verdichtet, so kann sie sich nicht mit der Wirkung des Kongtse messen.

Wenn sich aber später viel Aberglaube an sie gehängt hat, so ist das nicht die Schuld des Denkers selbst, der an Tiefe und Ursprünglichkeit seiner Gedanken von keinem anderen chinesischen Denker übertroffen wird.

Diese Lebensstimmung war dem Aufbau nicht gewachsen, wie Kongtse und seine Nachfolger ihn vollzogen, aber bei Laotse und auch beim Buddhismus kommen Lebenselemente zum Vorschein, die sonst, wenn nicht unterdrückt, so doch zurückgestellt werden.